

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 26. July 1832.

89

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modedild, welche hier gegen Barockzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Ausfertigung vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Ausfertigung für das In- und Ausland versendet.

Lebensbilder.

Von J. S. Castelli.

XV. Die Freuden des Landlebens.

Anfangs April, an einem schönen Frühlingsmittag, als eben die Sonne recht warm durch die Fenster hereinschien, saß die Familie Mauerfeld, welche eben abgesspeist hatte, noch am gedeckten Tische und sprach über dieß und jenes.

Meine Leser müssen die Glieder dieser Familie kennen lernen, weil sie sie in der Folge handeln sehen werden. Sie bestand aus folgenden Individuen. Herr von Mauerfeld, Rechnungsrath, ein Mann von 54 Jahren, noch rüstig, jovial, der, während er Nachmittags keine Amtsstunden mehr hatte, gerne im Kaffeehause sein Spielchen machte, und des Abends ein Gasthaus besuchte. Er war in guten Vermögensständen; außer seinem nicht unbeträchtlichen Gehalte, besaß er ein ererbtes Vermögen von 40,000 fl., deren Interessen ihm ein angenehmes Leben verschafften. Er war übrigens gesund, liebte Gesellschaft und Theater, gut Essen und Trinken, und war vernarrt in seine Kinder. — Frau Katharina von Mauerfeld, seine Gattin, eine Frau von 48 Jahren, nicht schön, nicht häßlich, mit Zügen, die nicht sobald altern, eine gegen Jedermann gefällige, artige Frau, recht herzengut, aber von den gewöhnlichen weiblichen Launen nicht frey; sie spielte nicht ungern manchmal ihr miserables Whist, trank über die Maßen gern guten Kaffee, und die Sorge für das Obere zu diesem ihrem Leckertrank war stets ihre wichtigste. Sie war eine gute, nur etwas zu zärtliche Mutter ihrer Kinder, verstand das Hauswesen nicht am besten, obschon sie sich dessen gerne rühmte, hielt stark auf Reinlichkeit, und litt manchmal an Nervenschwächen. Carl, der älteste Sohn, 20 Jahre alt, war regierender Practicant bey einer Registratur. Ein hübscher Jüngling, mit allen Vorzügen und Schwächen seines Alters. Er liebte es, etwas groß zu thun, und so, wie er fast nur den Umgang mit jungen Adelligen suchte, so nahm er deren Benehmen an, und hätte es ihnen in Allem gerne nachgemacht, wozu freylich das ihm vom Vater ausgeworfene, monatliche Recreationsgeld nicht hinreichte. Sein Herz war übrigens nicht böse,

und wenn man sich an dieses wandte, war Alles von ihm zu erhalten. Die Mode hatte ihn in allen Dingen zu ihrem Sklaven gemacht. Louise, ein Mädchen von 18 Jahren, eine aufblühende Rose, aber keine hochrothe Centifolie, sondern eine blaßrothe Theerose, mit einem sehnsuchtsvollen, schmachttenden, blauen Augenpaare, kannte kein größeres Vergnügen als das Theater. Sie lebte und webte im Schauspiellesen und Schauspielsehen, sie verschlang alle öffentlichen Blätter, welche über die Schaubühne schrieben, sie kannte alle in- und ausländischen deutschen Schauspieler dem Namen nach, wußte an den Fingern herzugählen, was jeder für Rollen spielte, und bey welchem Theater er sich gegenwärtig angestellt befände, oder Gastrollen spiele. Ich glaube, sie hätte zehn Jahre ihres Lebens darum gegeben, wenn ihre Eltern gestattet hätten, daß sie zum Theater gehen dürfe. Da aber dieß nun nicht zu hoffen war, so hatte sie nur freundschaftlichen Umgang mit jungen Schauspielerinnen, und eine heimliche Liebchaft mit einem jungen Manne, der schon drey kleine Lustspiele aus dem Französischen übersetzt, aber leider — versteht sich durch Cabale — noch keines auf die Bühne gebracht hatte. Er hatte den ominösen Namen P f i f f m a n n. T h e r e s e, 16 Jahr alt, war weniger hübsch, aber mehr lebhaft, der Liebling des Vaters, weil sie ihm immer was Neues zu erzählen wußte, ihm täglich seine Tabakspfeifen rein puchte, ein artiges Stimmchen besaß und ihm die neuesten komischen Opernlieder vorsang, indem sie sich dazu selbst auf dem Pianoforte accompagnirte. Sie hatte — wider den gewöhnlichen Sinn der Mädchen von ihrem Alter — den festen Entschluß, nie zu heirathen und sprach ihn auch bey jeder Gelegenheit aus. — F e r d i n a n d, 12 Jahre alt, studierte die Poesie und wollte mit Gewalt ein Dichter seyn. Ludwig und Rosa, ersterer 8, die zweyte 6 Jahre, lernten noch zu Hause, der erste war ein wilder Junge, die zweyte ein gutes, sehr spaßiges Mädchen, aussehend wie ein hausbackiger Engelskopf auf einer Orgel. F r ä n z c h e n, ein kleines Kind von 2 Jahren, fing eben an die ersten Schritte zu wagen. Außerdem war noch im Hause die alte 72jährige Mutter der Frau, Frau von S i l l e n s t e i n, eine achtungswerthe, sehr verständige Frau, welche, statt der Zankapfel der Familie zu seyn, wie dieß meistens bey Schwiegermüttern der Fall ist, ihr Friedensengel genannt werden konnte. Ihre Gesundheit war auch in diesem hohen Alter noch sehr gut und fest, weil sie immer sehr ordentlich gelebt hatte, und diese Ordnungsliebe war auch das Einzige, was etwas übertrieben an ihr genannt wurde, und nur die Störung derselben machte ihr manchmal — aber ohne daß sie es sich von Andern abmerken ließ — kleinen Kummer.

Diese Familie nun saß am Tische: Herr von M a u e r f e l d hatte sich noch den letzten Rest vom alten Ruffberger eingekauft und laute dazu, damit er besser schmecke, ein Bröckchen Emmenthaler Käse. Die alte Frau von S i l l e n s t e i n legte ihre Serviette zusammen und machte das grüne Bändchen als Merkzeichen darum. Frau von M a u e r f e l d hatte das kleine F r ä n z c h e n auf dem Schooße und gab dem Kleinen ein Stückchen von dem übrig gebliebenen Zwieback. Carl war in Verlegenheit, wie er eine Bitte um Geld bey dem Papa anbringen sollte, und strich dabey einen kleinen Anflug von Schnurbart, der mittelst östern Nasirens und hierauf angewandter Almenknospomade, welche ihm die Mama heimlich zugesteckt hatte, etwas sichtbar geworden war. Louise hatte das neueste Trauerspiel von R a u p a c h, das ihr eine gute Freundin vom Theater im Manuscripte geliehen hatte, neben ihrem Teller liegen und im Lesen vertieft.

hörte und sah sie nicht, was die Andern sprachen und thaten. Therese räumte nach und nach vom Tische weg. Ferdinand war bereits in die Schule gegangen, und Ludwig und Rosa drehten Brotkugeln und schoben sie einander mit Gelächter zu. Da nahm Frau von Silkenstein das Wort. — „Seht doch einmal Kinder, wie lieblich heute die Sonne scheint. Es geht doch nichts über den Frühling. Selbst meine alten Knochen fangen an wieder biegsam zu werden, und wenn ich des Morgens die Fenster öffne, so schnappe ich nach der lauen reinen Luft.“

Mauerfeld. Ich glaube, wir werden heuer einen schönen Sommer bekommen, wenn ihn der Komet nur nicht gar zu warm macht.

Fr. v. Mauerfeld. Ach lieber Mann, wenn du nur einmal einwilligen wolltest, einen Sommer mit uns auf dem Lande zuzubringen. Das wäre für die Kinder so erspriesslich, und auch für meine Mutter und selbst für dich.

Fr. v. Silkenstein. Mich müßt Ihr ganz aus dem Spiele lassen. Ihr wißt, ich mag mich nicht geniren und mir ist Alles recht, was Ihr thut.

Fr. v. Mauerfeld. Ja lieber Mann, du solltest eine Wohnung auf dem Lande für diesen Sommer nehmen. Jetzt, da du Nachmittags keine Amtsstunden mehr hast, könntest du das Land doch auch genießen, und was kann denn so etwas auch kosten. Leben müssen wir draußen, wie in der Stadt. Der Miethzins für die Wohnung und was dich das Hin- und Herfahren kostet, wäre die einzige Auslage.

Mauerfeld. Um! Um die paar hundert Gulden wäre mir nicht leid, aber man kommt denn doch aus seiner gewöhnlichen Lebensweise.

Fr. v. Silkenstein. Ja ganz aus seiner Ordnung, da hat der Herr Sohn recht.

Louise. Und dann die langen Abende, gar kein Theater, oder ein schlechtes.

Fr. v. Mauerfeld. Geh du, mit deinem ewigen Theater, bey dir ist das ganze Leben nur eine einzige lange Komödie.

Louise. Das ist es auch. Wissen Sie, was in der Fanchon gesungen wird: „Die ganze Welt ist ein Theater.“

Fr. v. Mauerfeld. Wir kommen ganz von unserm Terte ab. Was meinst du, lieber Mann; wollen wir diesen Sommer nicht auf dem Lande zubringen? (Zu Ludwig und Rosa) Bittet den Vater doch recht schön.

Ludwig und Rosa. Papa! Papa! führ' uns auf's Land.

Ludwig. Da kann ich meinen Drachen recht fliegen lassen und auf dem Gras herumspringen und auf die Bäume klettern.

Fr. v. Mauerfeld. Und herabfallen und einen Fuß brechen. — Nun, übrigens, wenn Euch gar so sehr daran gelegen ist, und wenn ich in Hieging oder Döbling ein convenables Quartier bekomme, so will ich Euch diesen Sommer die Freude machen.

Nun küßten die Kinder dem Vater die Hände und jauchzten, Louise meinte, in Hieging wär's doch schöner, als in Döbling; denn da wäre im Sommer doch ein Theater. Carl war auch für Hieging, weil dort Strauß wöchentlich spielt, und dem Vater selbst war's auch angenehmer in Hieging, da er im Kaffeehause bey regnerischen Tagen doch ein Spiel zu bekommen hoffen durfte.

Schon am folgenden Tage fuhren Herr und Frau von Mauerfeld mit Theresen und den beyden Kleinern Kindern nach Hieging und besahen Quartiere. Sie hätten gerne eines gehabt, welches bereits mit Möbeln versehen wäre, allein

ein solches war nicht zu bekommen. Übrigens hatte das eine zu wenig Gemächer, das andere zu viele, bey einem war kein Garten oder ein gar zu kleiner, in einem andern war der Garten mehreren Einwohnern zugleich zu ihrer Benützung überlassen, welches Frau von Mauerfeld nicht wollte. Hier war keine Aussicht, und dort war ein Quartier zu ebener Erde und daher dumpf und feucht. Endlich fand sich aber doch ein angemessenes, artiges Häuschen, welches fünf Zimmer enthielt und sammt dem Garten zu vermietthen war. Es war freylich auch nur ebenerdig, aber was war zu thun. Es gefiel der Frau von Mauerfeld, die Eintheilung schien ihr sehr bequem, der Hausmeister lobte auch die gesunde Luft und behauptete, nachdem ihm der Herr von Mauerfeld drey neue Zwanziger in die Hand gedrückt hatte, wenn überall Wind gehe, so verspüre man doch hier nichts davon, und somit ward denn das Quartier um 300 fl. für den Sommer über gemiothet, und gleich von der Frau die Eintheilung gemacht, wo jedes schlafen und wohnen sollte. Vor allem erfreute sich die gnädige Frau zu sehen, daß die Hausmeisterin eine Kuh hielt, und daß sie daher hoffen durfte, das beste Obers für ihren Kaffeh aus der ersten Hand zu erhalten. Vergnügt über ihren künftigen, angenehmen Aufenthalt, fuhren sie wieder zur Stadt zurück und brachten Louise die angenehme Nachricht mit, daß schon mit Hälfte des May das Theater in Hieging seinen Anfang nehmen werde.

Nun wurden nach und nach die Anstalten zur Überstedlung gemacht. Herr von Mauerfeld ließ sich von einem Freunde in Klosterneuburg zwey Eimer guten Wein senden, er holte sich bey dem Tabakamt einen Paß für zehn Pfund guten Ungar-Rauchtabak-Garten-Lettinger. Er kaufte sich ein Landläppchen, ließ sich einen kurzen, grünen Rock machen, sein gutes Perspectiv putzen, er schaffte sich sechs Spiele Whist- und sechs Spiele Tarocktapparten an, ließ alle seine Pfeifen und Röhre zusammenputzen, und glaubte so für die Natur und ihre Freuden hinlänglich ausgestattet zu seyn. Frau von Mauerfeld richtete Vorhänge her, und Wäsche zusammen, bestimmte Möbeln und Küchengeschirre, welche mit nach Hieging wandern sollten, kaufte Strohhüte für sich und die Kinder, ließ Schuhe machen, schaffte Zucker und Kaffeh, Öhl und Gewürze, Salami und Käse an, um schnell versehen zu seyn, wenn Besuche aus der Stadt kämen, kam mit ihrem Friseur überein, daß sie ihm alle Wochen ihre falschen Locken durch den Stellwagen hereinsenden und er ihr dieselben auf dem nemlichen Wege wieder frisiert hinaus schicken sollte u. s. w. Carl that gar nichts, für seine Wäsche und Kleider mußte die Mama sorgen, und das Übrige, dachte er, wird sich finden. Er nahm sich überhaupt vor, nur an den Tagen in Hieging zu seyn, wo sich die beau monde des beliebten Strauß wegen in Domeyer's Kaffehhaus versammelt, die übrigen Tage in der Woche aber in der Stadt zu bleiben. Louise nahm Komödienbücher zu leihen, wo sie nur selbe aufreiben konnte, und hatte es mit einer Freundin abgemacht, daß sie ihr jeden Tag die Komödienzettel und die Theaterzeitung, den Sammler und die Wiener Zeitschrift durch das Milchweib hinaus schicke. Frau von Silenstern wußte nicht wo anfangen und enden, um ja nichts Nöthiges — und sie hatte ungeheuer viel des Nöthigen, — zu vergessen; denn selbst ihre Stecknadeln mußten eine bestimmte Länge und Dicke haben, wenn sie sie nicht geniren sollten, und wäre ihr einmal das Zahnpulver ausgegangen, ich glaube, sie hätte nicht frühstücken können, und so kam der Tag zur Abreise von Wien, der 8. May, immer näher. Endlich erschien er. Die beyden Bagagewagen, angeführt von der Köchin

und dem Rächenmädchen, welche vorne beym Kutscher saßen, jede einen großen Spiegel und einen Käfig mit einem Canarienvogel auf dem Schooße, und eine Stockuhr in der Hand haltend, gingen schon des Morgens um halb acht Uhr ab, und die Herrschaft beschloß erst Abends nachzufahren. Herr von Maurfeld führte seine Familie diesen Mittag in das Gasthaus, und verspürte dabey wohl, daß es keine Ökonomie sey, im Gasthause zu zehren, um fünf Uhr aber war ein ganzer Hieginger Gesellschaftswagen bestellt, um sie den Freuden des Landlebens entgegenzubringen.

Sie fuhren richtig um fünf Uhr von Wien ab, allein, obschon der Morgen dieses Tages wolkenlos und lieblich war, so hatte sich doch Nachmittags ein Gewitter entladen, in Folge dessen und des starken Regens, die Luft naßkalt war und rauhe Nordwinde von dem Gebirge her bliesen. Herr von Maurfeld konnte sich nicht enthalten, zu bemerken, es wäre doch besser gewesen, noch einige Zeit in der Stadt zu bleiben und abzuwarten, bis stätiges, warmes Wetter folge. Allein die Frau hatte nun schon einmal Alles eingepackt, und so war nichts mehr zu ändern. Mit einem Seufzer ließ er sich vernehmen: „Ja ja, so ist's mit Euch Weibern!“ stopfte seine Pfeife vor der Mariahilferlinie noch einmal an und dachte bey sich: das sind die Vorfreuden des Landlebens!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Lebens Kahn.

Aus der Kindheit holdem Wahne
Wacht das Mädchen staunend auf,
Schaufelt sich im Lebenskähne,
Läßt dem Schiffchen freyen Lauf.

Und ihr Anker ist der Glaube,
Und ihr Wimpel Unschuldsglück;
Von des Erd'schen flücht'gem Staube
Schwebt zum Himmel klar ihr Bild.

Manchmal toben heft'ge Winde,
Stürmen am bewegten Meer;
Doch das Mädchen gleicht dem Kinde,
Ist so heiter, sorgenteer.

Ach! sie fühlet sich so fröhlich,
Fühlt nur Lust im kleinen Kahn;
Und so ganz vom Herzen selig,
Stimmt sie manches Liedchen an.

Horch — da tönt's melodisch wieder
Aus des Meeres Schooß empor;
Und wohl göttergleiche Lieder
Tönt's aus der Delphinen Chor.

Auf vom feuchten Meeresgrunde
Taucht Neptunus Götterschaar;
Lächeln fließt von ihrem Munde,
Huldigung der Schönsten dar.

Der Sirenen sanftes Singen
Reißt das Mädchen schlummernd hin;
Und in tausend bunten Ringen
Dunkelt sich ihr klarer Sinn.

Hier entfaltet eine Tritone
Eitler Schätze üpp'ge Pracht,
Zeigt dem Mädchen sie zum Lohne,
Folget sie des Meerergotts Macht.

Dort rührt ein Delpfin die Saiten
Nie gekannter Melodie'n;
Winkt dem Mädchen sanft von weiten,
Ach! mit ihm nur soll sie zieh'n.

Noch will sie vom Ort nicht lassen,
Der so viele Freuden bot;
Noch kann es ihr Sinn nicht fassen,
Winkt ihr Glück — ob Unheil droht!

Da erhebt mit Zephyrsfächeln
Sich ein Jüngling göttergleich!
Und mit mildem Himmelslächeln
Winket er ihr liebereich, —

Und sie beugt sich liebend nieder,
Hört nicht mehr der Wimpel Weh'n;
Hohngelächter schallet wieder,
Und sie sieht den Trug vergeh'n.

Weh! sie will zum Kahne eilen,
Aber ach! der wogt schon weit;
Und durchbohrt von Keuepfeilen,
Bleibt ihr nur der Thränen Leid.

Jetzt ein Spiel der tück'schen Welle,
Schleudert's sie bald hin, bald her;
Woh! wird Alles klar und helle,
Doch das Mädchen ist nicht mehr!

D'rum du züchtig, sanftes Wesen,
Traue nicht dem Schmeichelwort;
Kannst du nicht im Herzen lesen,
Flüchte zu der Unschuld Hort.

Constanze von Seimburger.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, Anfangs July 1832.

Zum Benefice unserer vielbeliebten Mad. Binder sahen wir Raupach's „Harfenmädchen“ zum ersten Male, welches — wenigstens in einzelnen Parthien — sehr ansprach. Es ist nicht zu läugnen, daß die Handlung dieses Schauspiels unter die verschollenen gehört, und die wegen einer Mesalliance verstoßenen Söhne mit ihren Quellen und ihrem gewaltig reizbaren Ehrgefühl in früheren Kunstperioden in Deutschland, Frankreich, England und Spanien bis zum Überdruß durchgearbeitet wurden; doch hat das reiche Talent des gewandten Bühnendichters auch dieser öden Steppe manche schöne Blüthe zu entlocken gewußt, nur der Charakter Cäcilien's ist und bleibt widernatürlich, und der Umstand, daß sie von deutschen Eltern zufällig in Spanien geboren worden, begründet ihre romantisch überspannten Ansichten keineswegs genugsam. Wenn der Arzt seiner Ehre oder der Maler seiner Schande vor die Augen unsers Geistes tritt, selbst wenn Hernani, ein Slave seines castilischen Ehrenwortes, sich den Armen der Geliebten entweicht, um dem Tode entgegenzugehen, so erblicken wir in denselben poetische Gestalten spanischer Vorzeit und bewundern die Kunst des Dichters, welcher die Strahlen des Nationalcharacters hier in einem Puncte concentrirte; wenn aber ein Mädchen aus der heutigen Welt, zumal ein liebendes Mädchen, die Keue des Geliebten mit erkünsteltem Haß auf die Folter spannt, so sehen wir darin mehr Eigensinn als Tugend. Daß Cäcilie mit dem „Sennor“ um sich

wirft, und alle Welt Ihr nennt, ist eine künstliche Spielerey mit Worten und Formen, die deßhalb die Spanierinn gar nicht charakteristisch bezeichnet. Unweiblich — zumal in unserer Zeit — ist der Gedanke, daß sich Cäcilie anbietet, die Pistole des Vaters auf den Baron zu richten, so wie überhaupt die Herausforderung des Blinden an den Don Quixote freist. Dem ersten Fehler wäre abzuheffen gewesen, wenn der Dichter sein „Harsenmädchen“ nicht hätte durchaus zu einer virago machen wollen. Ein väterliches Gebot würde den schönen Moment, wo Cäcilie, dem heftigsten Schmerzgeföhle erliegend, ihre Unfähigkeit zu diesem Geschäfte bekennt, vortheilhafter motivirt haben. Höchst poetisch dagegen ist Cäciliens Entschluß, wenn der Baron schießt, sich als Schild vor ihren Vater zu werfen, wenn gleich bey dem modernen Drama eingewandt werden konnte, daß sie das Schicksal ihres blinden Vaters durch ihren Tod nur verschlimmern könne.

Die übrigen Charaktere sind consequenter gezeichnet; doch größtentheils schon öfter da gewesen, und ich habe daran nichts so sehr bewundert als den Scharfblick, womit der Dichter das Verhältniß des Enkels zu seiner Großmutter aufgefaßt und mit Meisterschaft vor unsern Blicken entfaltet. Die Gräfinn ist ganz vortreflich individualisirt, und von allen ahnenstolzen Damen, welche je die deutsche Bühne betreten haben, zu ihrem Vortheil unterschieden; doch sind die Schattenstriche mitunter so zart angelegt, daß nur der tiefer Eindringende die herrliche Zeichnung ganz zu würdigen im Stande ist, das große Publicum aber in die Tiefe dieses Gemüthes schwerlich eingehen dürfte, wie wenigstens hier der Erfolg bewies.

Daß der Stoff für drey Acte zu dürftig ist, beweisen die ungeheuren Wiederholungen, und selbst die schönsten Scenen sind zu lange ausgesponnen. Eine ganz ausgezeichnete Darstellung war jene der Ule. N. Herbst als Gräfinn, und es gehört wahrlich kein kleines Studium dazu, wenn ein junges Frauenzimmer nicht allein mit solcher Consequenz die behagte Dame darstellt, sondern zugleich durch edle und würdevolle Haltung das Schrofne und Abstoßende dieses Charakters milderte, und in den schmerzlichen Momenten wahrhaft ergreifend war. Sie wurde mit dankbarem Grusse bewillkommt und ertheilt, auch im Laufe der Vorstellung ehrende Beweise von Beyfall und Theilnahme, doch waren diese nicht im Einklange mit ihrer Leistung, die wohl verdient hatte, Furore zu machen, und wenn Ule. Herbst nach dem zweyten Acte nicht stürmisch gerufen wurde, so liegt wohl der Grund davon größtentheils in der erwähnten Länge der letzten Scenen, welche das Publicum einigermassen ermüdete.

Mad. Binder leistete Ausgezeichnetes in der Rolle der Cäcilie und versiel nur hier und da in den Fehler, ihre schöne Stimme in eine zu große Weichheit hinschmelzen zu lassen, was dieser Charakter nun schon gar nicht verträgt. — Hr. Moriz (Baron Holm) wußte die scharf markirten Übergänge seiner Rolle glücklich in ein Ganzes zu verschmelzen, und war in den zärtlichen Scenen nicht minder vorzüglich als in den Momenten, wo er, der Großmutter gegenüber, männliche Kraft und Entschlossenheit ausspricht. Hr. Moriz wurde schon mitten im Acte und nach dem effectvollen Schlusse mit den beyden Damen und Hr. Bayer (Bertram), der wirksam mit eingriff, hervorgerufen.

In dem auf das „Harsenmädchen“ folgenden Lustspiele aus der beliebten Scribelschen Fabrik: „Der junge Oberst,“ welches neu einstudiert worden war, glänzte Mad. Binder (Nanette) in ihrem eigenthümlichen Genre in ihrem vollen Schimmer munterer Laune, und wurde von Hrn. Moriz (Helden) so vortreflich unterstützt, daß es beyden Darstellern gelang, das überfüllte Haus mit den grellen Unwahrscheinlichkeiten des kleinen Lustspiels vollkommen zu versöhnen, und den stürmischsten Beyfall zu ernten.

Hr. Berninger vom Nürnberger Theater gab hier drey Gastrollen (Kriegsrath Dallner in „Dienstpflicht,“ Soliman im „Zriny“ und den Oberjägermeister im „besten Ton“) und überraschte, zumal in der ersten, auf die angenehmste Weise, da man bey einem Mitgliede der Nürnberger Bühne keine großen Erwartungen mitbrachte, und hier einen Schauspieler kennen lernte, der eine sehr glückliche Naturanlage durch reiches Studium sorgfältig ausgebildet, und — wenn auch sichtlich war, daß er in diesem Dallner das große Vorbild Gslair's kannte und studiert habe, so kann er doch keineswegs eine Copie des Meisters genannt werden, da er gleichwohl den Charakter nach seiner Individualität modificirt hatte, und kräftig und folgerecht durchführte. Ein so ehrenvoller als gerechter Beyfall lohnte sein Kunststreben. Auch die zweyte Rolle gelang ihm größtentheils, am wenigsten sprach die dritte an, wo es mitunter an lebendigem Humor gebrach.

Auch die sächsische Hofschauspielerinn Mad. Mevius erschien auf unserer Bühne in drey Rollen: Lady Milford in „Cabale und Liebe,“ Prinzessinn Eboli in „Don Carlos“ und Gräfinn Elisabeth im „Turnier zu Kronstein.“ Ich konnte sie leider nur in der letzten sehen, und lernte in ihr eine verständige und bühnenvertraute Künstlerinn kennen,

die sich zwar am vorzüglichsten für den Kothurn zu eignen scheint, doch ohne deshalb den leichten Soccus verschmäht und verläugnet zu haben, und die Maskenscene jenes Lustspiels mit übersprudelnder Laune ausstattete. Dem Vernehmen nach soll Lady Milford — die auch wohl ihrer Individualität am meisten zusagen dürfte — ihre vorzüglichste Leistung gewesen seyn.

Ein Hr. Doll versuchte sich als Herr von Gluthen im „lehten Mittel“; mit günstigem Erfolg, und bewies auch, daß es ihm an Talent und verständiger Auffassung nicht fehle, doch würde er sich vielleicht in einer jugendlicheren Rolle noch mehr zu seinem Vortheile gezeigt haben, da hier das Bestreben, den gewandten, schon in Jahren vorge-rückten Weltmann darzustellen, den nothwendigen Humor über die Massen zurückdrängte. Eine sehr beyfällige Aufnahme ward ihm zu Theil.

(Der Schluß folgt.)

L i t e r a t u r.

„Das zweyte Dreyblatt.“ Drey Erzählungen von Arminia. Leipzig, bey Hrn. Ch. Ernst Kollmann. 1831. 8. (385 S.)

Dieses zweyte Dreyblatt Arminia's, welches ein erstes voraussetzt, das wir aber nicht kennen, enthält, wie schon aus dem Titel sich ergibt, drey Erzählungen, ziemlich einfach in ihrer Erfindung, aber anziehend durch die Art des Vortrages und durch eine Menge feiner Züge, die, dem Innersten des menschlichen Herzens, besonders des weiblichen, abgelauscht, von der Menschenkenntniß und Beobachtungsgabe der Verfasserinn das günstigste Zeugniß geben. Die erste derselben — „Amico“ — ist ein überaus zartes, beynabe idyllisches Gemälde, mehr dem Bereiche der Novelle als dem Gebiete der eigentlichen Erzählung angehörig, in welchem sich Phantasie und Gefühl zum schönen Bunde einen. Nur dürfte der an sich geringfügige Umstand, daß Amico keineswegs der Name des Haupthelden der Begebenheit, sondern eines kleinen Wachtelhundes ist, und daß die Katastrophe durch diesen vierbeinigen deus ex machina zum Theile herbeigeführt wird, dem reinen Genuße bey manchen Lesern einigen Eintrag thun. „Desno und Armiada“, die zweyte obiger Erzählungen, ist ihrer Anlage nach etwas verwickelter als die erste und auch in der Ausführung poetischer gehalten. Demungeachtet aber vermochten wir uns weniger mit ihr zu befreunden, da uns die Verfasserinn in derselben die Heiligkeit ehelicher Verhältnisse nicht genugsam beachtet zu haben scheint. Am meisten gespannt wird die Erwartung in der „Lustfahrt nach Starckenfels“, der dritten Erzählung, die wir, was die eigentlich poetischen Momente betrifft, unbedenklich für die gelungenste erklären, da sie Geist, Herz und Phantasie auf gleiche Weise in Anspruch nimmt. Auch enthält sie weit weniger ermüdende Längen, als die beyden übrigen, und verdient schon hinsichtlich einer schärferen Charakterzeichnung besonders beachtet zu werden. Der Styl ist, im Ganzen genommen, blühend, und die eingewebten Gedichte durchgehend ansprechend und ungemein gefühlvoll. Daß hie und da kleine Sprachfehler und andere Verstöße gegen die Correctheit mit unterlaufen, wie etwa S. 48 zu Hause kommen, statt: nach Hause kommen; S. 380 die für Sie und Ihre Gaunerkünste warnt, statt: die vor Ihnen und Ihren Gaunerkünsten warnt u. s. w., darf man wohl einer Dame nicht allzu hoch anrechnen. Doch werden die Leser für diese und ähnliche Mängel durch so manches Gelingen anderer Art, wozu wir vorzüglich Naturschilderungen voll Wahrheit und Leben zählen, sich entschädigt finden, und jedenfalls glauben wir die Werkchen Arminia's den freundlicheren Erscheinungen der neuesten Unterhaltungslectüre anreihen zu dürfen.

M o d e l l X X X.

Oberkleid und Rock von schottischem Battist mit gestickten Tüllstreifen eingeseht, nach einem Original des Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermacher in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Strohhut mit Bändern gefüttert, nach einem Original von M. Langer in der Kärnthnerstraße Nr. 98.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.